

Kirchen – Orte der Hoffnung?

Thesen zur Vorlesung am Dienstag, 16. Dezember 2008

Bis zur Entstehung der Moderne war das Wirklichkeitsverständnis nach dem Schema Diesseits - Jenseits vorherrschend. Erst in der jenseitigen Welt findet alles Diesseitige seine Erfüllung. Christliche Hoffnung war auf das Jenseits gerichtet und führte tendenziell aus der Welt und der Geschichte heraus.

Jesus Christus ist Grund und Ziel christlicher Hoffnung. In der Zeit bis zu seiner Wiederkunft und dem Offenbarwerden des Reiches Gottes ist er durch seinen Geist bei seiner Gemeinde präsent.

"Jesus Christus als Gemeinde existierend" (Dietrich Bonhoeffer). Der Satz kann nicht umgekehrt werden. Es gibt eine Grunddifferenz zwischen Jesus Christus und seiner Gemeinde/der Kirche. Kirche ist Vorwegnahme, Vorhut und Hinweis auf das Reich Gottes. Sie ist es nicht selbst.

Die Verkündigung in Wort und Sakrament ist der Ort, an dem christliche Hoffnung in der Gemeinde lebt. Die Verkündigung eröffnet einen vom Evangelium geprägten Erfahrungsraum und Erwartungshorizont.

Christliche Hoffnung hat zwei Feindinnen: Vermessenheit und Verzweiflung.

Christliche Hoffnung steht in vielfältiger Beziehung. Sie hat zwei Geschwister, Glaube und Liebe, zwei Söhne, Zorn und Mut, und zwei Freundinnen, Warten und Eilen.

Christenleute sind Zukunftsmenschen. Die verheißene Zukunft („große Hoffnung“) wirkt sich schon in der Gegenwart aus („kleine Hoffnungen“). Ausgerichtet auf die große Hoffnung werden sie nicht irre noch müde, tagtäglich die kleinen Hoffnungen zu leben.

Weil Christenleute auf die Vollendung von Gerechtigkeit und Frieden bei Gott hoffen, sind sie damit beschäftigt, jetzt schon Zeichen dieser Hoffnung zu setzen. Sie tun dies weniger durch Appelle als durch Modelle.

Die Taufe begründet die neue Existenz, in der die Unterschiede ihre trennende Wirkung verloren haben. Daraus fließen wie von selbst Handlungsperspektiven für die Gemeinde. Wie geht sie mit Unterschieden um? Ist sie ein exklusiver Zirkel oder eine integrative Communio?

Das Abendmahl ist die Vorwegnahme der Mahlgemeinschaft im Reich Gottes, im Reich des Friedens und der Gerechtigkeit. Aus der eucharistischen Erfahrung setzt die Gemeinde Zeichen des kommenden Reiches Gottes kommunal vor Ort, aber auch weltweit.

Wenn die Gemeinde als Ort der Hoffnung vom neuen Leben der ChristInnen geprägt ist, dann gerät sie unweigerlich in Differenz, ja auch Widerspruch zur Kirche als Institution.

Kirche ist dann ein Ort der Hoffnung, wenn sie sich öffnet und zur Veränderung bereit ist.

I. Der Advent als Zeit der Hoffnung

Helmut Gollwitzer beschreibt in seinem Bericht aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft viermal das Weihnachtsfest, 1945, 1946, 1947 und 1948. Unter dem 25. Dezember 1948 hält er folgende Erinnerung fest: "Als ich am Heiligen Abend zu der Baracke ging, in der die Feier, die wir mit den katholischen Brüdern zusammen hielten, stattfinden sollte, lehnte ein junger Schwabe an einer Mauer, und ich hörte ihn im Vorbeigehen zu dem, der neben ihm stand, in einem Ausbruch des Stöhnens sagen: 'Es ist ja alles so sinnlos, so sinnlos!' Das war es, genau das: Nicht nur unser Schicksal hier, alles, alles in der Welt war sinnlos, und alles in der Welt, auch unser Schicksal hier, wurde sinnvoll, voll von unverlierbarem Sinn durch Weihnachten, durch die 'rettende Stunde', in der ewiges Leben sich mit unserer Armut verband. Warum ging ich vorbei und ließ ihn dort in seiner Verzweiflung an der Wand lehnen, statt ihn mit zu unserer Feier zu nehmen, zu der zu gehen er selbst offensichtlich nicht den Entschluss fassen konnte? Er versprach sich wohl auch von dieser Botschaft nichts mehr, und gerade ihn hätte sie vielleicht erreicht; denn gerade ihm galt sie doch. Oft habe ich zugegriffen und das Wort sagen können, aber diesmal ging ich, selbst matt und unkräftig, vorüber wie der Priester und Levit auf der Straße nach Jericho - und wenn ich heute daran denke, weiß ich, dass hier unsere schlimmste und häufigste Schuld liegt: im Genießen des Evangeliums statt es weiterzugeben, im Vorübergehen, wo ein Verzweifelter sich vom Evangelium nichts mehr erwartet, weil er es noch nicht kennt."¹

Wenn es erlaubt ist, diese Erinnerung einmal allegorisch zu deuten, dann haben wir bereits alles vor uns: hier der verzweifelte Mensch, dem alles sinnlos erscheint; da das Evangelium, die frohe Botschaft von der Menschwerdung Gottes, die aus der Verzweiflung herausführen möchte und herausführen kann und dazwischen den Diener des Wortes, die Kirche, in dieser Situation selbst matt und unkräftig und deshalb außerstande, die Botschaft auszurichten. Es bleibt nur das Aneinandervorbeigehen, das Vorübergehen, die Passage, wie im Gleichnis vom barmherzigen Samariter Priester und Levit, also Repräsentanten der Kirche schlechthin, am Notleidenden vorbeigehen und statt ihnen der Samariter, der Ketzer, der Häretiker, plötzlich alles verkörpert, was Kirche ausmachen kann.

II. Christliche Hoffnung zwischen Diesseits und Jenseits

1. Christliche Hoffnung ist nicht nur Jenseitshoffnung

Das führt uns zur Frage, wie das christliche Ausstrecken nach der Zukunft mit dem Verständnis von Geschichte zusammenhängt. Hier greift eins ins andere. Bis in die Neuzeit hinein waren das christliche Zeitverständnis und damit auch das Verständnis der Hoffnung nach dem klaren Dualismus von Diesseits und Jenseits geprägt. Das Diesseits wurde als Raum verstanden, der von Gott vorgegeben und geprägt ist, im Grunde unveränderlich und statisch. Wie ein zweites Stockwerk erhebt sich darüber das Jenseits. Das Leben im Diesseits dient als Vorbereitungs- und Bewährungszeit für das Jenseits. Erst dort, im oberen Stock, erst dann, nach dem irdischen Leben, findet das Diesseitige seine Erfüllung. "Zu diesem Weltbild gehört die Überzeugung, dass im Diesseits alles auf Abbruch gebaut ist und nur so lange Bestand hat, bis am Ende der Zeit die jenseitige Welt gleichsam von oben her in die diesseitige einbricht und sie zu Ende bringt."² Freilich gibt es Beziehungen zwischen dem Diesseits und dem Jenseits, zwischen dem Hier und dem Dort, zwischen dem Jetzt und dem Dann. Die himmlische Gnade ist schon hier wirksam, das jenseitige Gericht orientiert sich an den diesseitigen Taten. Aber der Christ geht durch die diesseitige Welt hindurch und wandert letztlich aus ihr aus, denn die Heimat hat er/sie im Himmel. Christliche Hoffnung richtet sich ausschließlich auf das Jenseits und führt aus Welt und Geschichte heraus. Damit klammert sie alles aus, was innergeschichtliche Zukunft ist. Auf der Ebene des einzelnen Menschen die persönlichen Sehnsüchte und Träume ebenso wie auf der Ebene des sozialen und politischen Lebens die Bemühungen um Frieden und Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung.

Die christliche Hoffnung, aber auch der christliche Glaube wurden immer weltloser, wie eine Bestätigung für den vorwurfsvollen Befund des Ludwig Feuerbach: "Der Glaube an das Jenseits gibt die Welt auf."

Erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts ändert sich das grundlegend mit der Entstehung eines Geschichtsverständnisses, das die bis dahin herrschende Dualität von Diesseits und Jenseits überwunden hat. Jetzt wird - so Reinhard Koselleck³ - Geschichte konstituiert durch Erinnerung und Hoffnung. Erinnerung als die wieder geholte vergegenwärtigte Vergangenheit, Hoffnung als die vorweggenommene, also auch vergegenwärtigte Zukunft. Die Erinnerung reiht Koselleck ein in den Erfahrungsraum, die Hoffnung in den Erwartungshorizont. Mit beidem bezeichnet er die konstituierenden Elemente von Geschichte und ihrer Erkenntnis. Die Auswirkungen auf Theologie und Kirche sind offenkundig: Es entsteht die Einsicht, dass zwischen der Zukunft, die die glaubenden Menschen bei Gott erhoffen, und der Zukunft dieser geschichtlichen Welt ein tiefer innerer Zusammenhang besteht. Die Verheißungen vom jenseitigen Himmel und der zukünftigen Herrlichkeit des ewigen Lebens bei Gott erhalten plötzlich drängende Auswirkungen auf die Gestaltung der Geschichte im Hier und Jetzt. Christliche Jenseitshoffnung wird vergeschichtlicht.

2. Christliche Hoffnung ist nicht nur Diesseitshoffnung

Freilich geht sie damit in der Geschichte nicht auf. Das betrifft sowohl den Erfahrungsraum, die Erinnerung und die Vergangenheit, wie auch den Erwartungshorizont, die Hoffnung auf die Zukunft.

Prüfstein dieser christlichen Hoffnung ist das Geschick derer, die zu Opfern geworden sind. Gibt es für sie noch Hoffnung? Wie steht es mit dem Erfahrungsraum der Geschichte?

Im "Taschenlexikon Religion und Theologie" steht das Stichwort "Hoffnung" genau zwischen dem "Holocaust" und der "Hölle"⁴. Das, was wie Zufall der Buchstabenfolge erscheint, zeigt sich bei näherer Betrachtung aber als durchaus aussagekräftig. Hatte nicht Dante über den Eingang zur Unterwelt geschrieben: "Ihr, die ihr hier eintretet, lasst alle Hoffnung fahren"? Von Charlie Brown, dem Philosophen der Peanuts, gibt es den berühmt gewordenen Ausspruch: "Ich hoffe, dass gestern besser wird." So skurril das aufs erste Hören klingen mag, spricht es doch einen zentralen Inhalt des christlichen Glaubens an, nämlich dass für Gott

nichts und niemand verloren geht. Insofern ist christliche Hoffnung auch Hoffnung für die Opfer, Hoffnung für gestern.

Hier wird das typisch christliche, messianische, adventliche Zeitverständnis sichtbar. Hoffnung für gestern kann nur haben, wem das Gestern nicht vergangene Zukunft ist, sondern zukünftige Vergangenheit, die in Gottes Geschichte immer präsent ist. Christliche Hoffnung richtet sich nicht auf das Vergangene im Sinne einer Restauration und überspringt zugleich nicht die Geschichte im bloßen Ausblick auf das Ewige. Sie umfasst alle drei Dimensionen der Zeit, die im Kommen Gottes zueinander finden.⁵

Christliche Hoffnung ist eschatologisch ausgerichtet, sie erfüllt und erschöpft sich nicht im Diesseits, sondern weist über jeden möglichen Zustand, der innerweltlich erreichbar ist, hinaus. Insofern liegt in christlicher Hoffnung immer auch ein kritisches Potential gegenüber allen innerweltlichen Heilserwartungen und vor allem allen innerweltlichen Heilsversprechungen. Gerade weil die Vollendung nicht aus dem irdischen Fortschritt hochgerechnet werden kann, ist Kritik an den bedrohlichen Auswüchsen der kulturellen, ökonomischen und sozialen Entwicklung notwendig. Leistungsdruck, der die Menschen versklavt, atemloser Aktionismus, der meint, alles auf sich nehmen zu müssen, ökologische Horrorszenarien, alles läuft darauf hinaus, dass eine bloß diesseitig, innerweltlich begründete Hoffnung keine Hoffnung mehr ist, sondern eine durch Religion verdoppelte Katastrophenvoraussage. Wenn es keine Erwartung von einem Jenseits her mehr gibt, ist das Ganze, das Totum, von innerweltlichen Instanzen abhängig. Insofern ist christliche Jenseitshoffnung als kritisches Korrektiv aller falschen Diesseitshoffnungen auch eine ständige Warnung vor der Gefahr des Totalitarismus und vor Weltordnungen, die mit dem Anspruch antreten, dass es zu ihnen keine Alternativen gibt. "There is no alternative" - diese Parole der neoliberalen Weltwirtschaftsordnung war aus christlicher Sicht von Anfang an zu kritisieren, nicht nur jetzt in den Tagen der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise, wo sie sich in grandioser Weise als falsch erwiesen hat. Utopien mögen gefährlich sein, aber ohne Utopien gibt es keine Bewegung, sondern eine Erstarrung. In Bezug auf Utopien gilt: "Die Dosis bestimmt, was Gift ist."⁶

Wer die Zukunft in ihrer Vollendung letztlich aus Gottes Händen erwartet, kann befreit und gelassen sein zu sachlicher Weltgestaltung. Engagiert, aber ohne Erlösungsansprüche und ohne den Wahn, selbst für die perfekte Welt sorgen zu müssen. Es ist nicht Tatenlosigkeit, sondern ein "über die Welt hinauseilen" (Johannes Calvin), Leidenschaft für das Mögliche

(Sören Kierkegaard). Ernst Troeltsch hat einmal gemeint: "Das Jenseits ist die Kraft des Diesseits" – das ist christliches Verständnis von Hoffnung.

3. Zusammenfassung

"Himmel und Erde gehören zusammen, oder anders formuliert: Der Glaube geht immer das Heute an, weil er ein Morgen kennt und den Grund seiner Gewissheit aus einer Hoffnung gewinnt, die sich in der Geschichte verbürgt hat. Vielleicht ist das Jenseitige viel diesseitiger und das Diesseits viel jenseitiger ... Der Glaube an die Auferstehung muss aus einem reinen Jenseitsglauben befreit werden, denn die Auferstehung ist für die Erde täglich geschehen ... Dem Diesseitiglauben wieder den Himmel öffnen, damit jeder Tag durch seine Poren die Hoffnung atmen kann, dahinter steht die Überzeugung: Wer den Himmel verliert, verliert auch die Erde. Jedoch wer nur den Himmel will, fällt aus allen Wolken."⁷

III. Haltungen der Hoffnung und Hoffnungslosigkeit

Ausgehend von der Spannung zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Himmel und Erde, zwischen menschlicher Aktivität und passiver Gottergebenheit waren bereits einige Haltungen erkennbar, die einem so beschriebenen Verständnis der christlichen Hoffnung entspringen. Sie prägen die Gemeinde und damit die Kirche in ihrem Handeln. Dazu sollen nun einige Paare gebildet werden, die alle mit der Hoffnung in Beziehung, in Relation sind. Daher erlaube ich mir, sie in Beziehungsbildern zu charakterisieren.

1. Vermessenheit und Verzweiflung

Die Hoffnung hat zwei Gegnerinnen: die Vermessenheit und die Verzweiflung⁸. Beide brauchen die Hoffnung nicht.

Vermessenheit denkt, alles selbst machen zu können. Verzweiflung ist davon überzeugt, letztlich nichts selbst machen zu können. Beide zeigen sich bei näherer Betrachtung als die zwei Seiten derselben Medaille. Sie kommen ohne Transzendenz, ohne Jenseitsbezug aus und verlieren damit jede Hoffnung. Für die Vermessenheit passt am besten, was Dorothee Sölle und Fulbert Steffensky einmal den "Luxus der Hoffnungslosigkeit"⁹ genannt haben.

Vermessene Menschen sind davon überzeugt, selbst die Weltordnung herstellen zu müssen, ja

sie herstellen zu können, selbst Geschichte zu machen und zwar so, dass damit das Ende aller Geschichte erreicht werden könne.

Verzweiflung wächst dort, wo der Machbarkeitswahn um sich greift und gleichzeitig die katastrophalen Aussichten der Zukunft immer klarer zu Tage treten. Heiner Müller hat einmal allem Geschichtsoptimismus mit einer bitteren Bemerkung eine Absage erteilt. Er meint: "Wer dennoch Hoffnung hegte, war bloß unzureichend informiert."

2. Mut und Zorn

Hoffnung steht in Beziehung. Sie hat zwei Kinder, so Dorothee Sölle, nämlich den Mut und den Zorn. Im Rückblick auf das "Politische Nachtgebet" schreibt Fulbert Steffensky: Als Einzelne hätten sie das wohl alles nicht gemacht, denn es brachte die Akteure ja immer auch in Widerspruch und Widerstand zur Kirche. Das ist eine besondere Note, dass hier Kirche entsteht und gelebt wird innerhalb der Kirche, die das nicht lebt, ja, dann und wann - gar nicht so selten! - auch gegen die Kirche. Wenn Kirchen Orte der Hoffnung sind, dann sind sie es oft anders als die verfasste Organisation, die Institution Kirche, das sieht.

3. Warten und Eilen

Die Hoffnung steht in Beziehung. Sie hat zwei Freunde: das Warten und das Eilen. "Wachen und eilen" nimmt eine Formulierung aus dem Neuen Testament auf (2.Petrus 3,12), wo davon die Rede ist, wie sich die Gemeinde einstellt auf den neuen Himmel und die neue Erde, die uns Gott verheißen hat. Beides ist der Gemeinde aufgetragen. Dabei meint es nicht einfach den Gegensatz zwischen Aktion und Kontemplation, sondern vielmehr zwei unterschiedliche Formen von Aktivität, denn auch das Warten ist kein tatenloses Zusehen und passives Stillhalten, sondern es ist "gespanntes Ausspähen, Wachen und Entgegeilen"¹⁰. Unter den Reformatoren war es in erster Linie Johannes Calvin, der diese Spannung von Warten und Eilen als Kennzeichen des christlichen Lebens beschrieben hat. Ich erlaube mir diesen Hinweis in Vorblick auf das Jahr 2009, in dem der 500. Wiederkehr des Geburtstages des großen Genfer Reformators (10. Juli 1509) weltweit gedacht wird. Für Calvin ließ sich das gesamte Leben des Christen/der Christin unter dem Gesichtspunkt der Geduld zusammenfassen. In der geduldigen Hoffnung wird der Gegensatz zwischen Ruhe und Unruhe, zwischen Warten und Eilen überwunden. Ungeduld, die nicht auf Gottes Erfüllung warten will, entpuppt sich als ungläubig. Ihr gegenüber mahnt die Hoffnung zum Warten.

Untätigkeit und Passivität auf der anderen Seite entpuppen sich als Ungehorsam, ihnen gegenüber mahnt die Hoffnung zum Eilen, zum Laufen in der Liebe. "Was bisher getrennt war, wird nun zusammengefügt: Wir sollen warten, eilig und doch ruhig, wie das Sprichwort sagt: Eile mit Weile."¹¹

4. Glaube und Liebe

Die Hoffnung steht in Beziehung. In Beziehung zu ihren Geschwistern, die schon der Apostel Paulus nennt (1.Kor 13), nämlich Glaube und Liebe. "An das Reich Gottes glauben kann nur, wer die Erde und Gott in einem liebt", hatte Dietrich Bonhoeffer 1932 geschrieben. Glaube ohne Hoffnung führt zu einem weltlosen Gott. Hoffnung ohne Glauben zu einer gottlosen Welt¹². Beides gehört zusammen und wird miteinander vermittelt und aufgehoben in der Liebe. Hoffnung ist ja weniger eine Sache der Prognose als vielmehr eine Sache der Praxis. Ob jemand ein hoffender Christenmensch ist, zeigt sich weniger an seinen Zukunftsaussagen (die überlassen wir den Trendforschern) als vielmehr an seinem/ihrem Handeln. "Hoffnung, aus Glauben geboren, entbindet die Kraft der Liebe."¹³ Umgekehrt gilt es aber auch zu beachten, dass Glaube und Liebe ohne die begründete Hoffnung gefährdet wären. Der hoffnungslose Glaube wäre gefährdet durch den Zweifel bis hin zur Verzweiflung, die hoffnungslose Liebe wäre gefährdet durch die Selbstgerechtigkeit bis hin zur Vermessenheit. Hoffnung - so Calvin - ist der "Beistand" für Glaube und Liebe.

5. Die kleinen Hoffnungen und die große Hoffnung

Eine besonders schöne Beschreibung der Hoffnung lautet: Sie ist *extensio animae ad magna*, Ausdehnung, Ausweitung der Seele zum Großen. Hoffnung macht das Herz weit, den Horizont groß, den Atem tief. Sie überspringt aber nicht das irdische Dasein hier und jetzt, ganz im Gegenteil.

Weil Christenleute auf die Vollendung von Gerechtigkeit und Frieden bei Gott hoffen, sind sie damit beschäftigt, jetzt schon Zeichen dieser Hoffnung zu setzen. Nur durch solche zeichenhafte Vorwegnahmen wird die christliche Hoffnung plausibel. Die Zukunft, die wir von Gott erhoffen, und die Zukunft, die wir als Gestaltungsaufgabe für unser Leben und die Welt insgesamt sehen, stehen nicht in Konkurrenz zueinander, sind auch nicht unverbunden nebeneinander, sondern sie entsprechen sich in vielfacher Hinsicht. Nur wer die "kleinen

Hoffnungen" kennt, weiß um die "große Hoffnung". Karl Barth: "Wer vor jenem Ziel und Ende und also bei seinem nächsten Schritt aus der Gegenwart in die Zukunft, die noch nicht das Ziel und Ende ist, nur auf das Letzte, gar nicht auf das Vorletzte hoffen zu sollen, zu dürfen und zu können vermeint, der sehe zu, dass er sich nicht gründlich täusche."¹⁴ Hoffnung lohnt sich, sie ist eine erfüllende menschliche Haltung. Dabei geht es nicht darum, mit der eigenen Hoffnung um jeden Preis Recht behalten zu wollen. Die kleinen Hoffnungen sind relativ, bedingt, fehlbar und korrekturbedürftig, aber eben darum immer echte Hoffnungen. Christenleute sind "Zukunftsmenschen" (Karl Barth).

Hoffnung ist etwas anderes als eine optimistische Zukunftsprognose. Dorothee Sölle und Fulbert Steffensky haben mit dem "Politischen Nachtgebet" in Köln vor gut dreißig Jahren ein Modell erprobt, wie christliche Glaubenshoffnung mit politischer Aktion, damit Jenseits- und Diesseitshoffnung, gemeinsam in einer liturgischen Form ausgedrückt werden können. Im Rückblick sehen sie, wie die damals Handelnden erfüllt waren vom Anspruch darauf, die Wahrheit sei auf ihrer Seite. Die Erfahrung lehrte, dass das nicht immer der Fall war. So wuchs die Erkenntnis, dass eine Gruppe, die nicht irrtumsfähig ist, auch nicht wahrheitsfähig sein kann. Aber die Hoffnung verlangt, dass gehandelt wird. Lieber nicht handeln als zu irren - das ist hoffnungslos!¹⁵

Eine weitere zentrale Einsicht, die in der Arbeit am "Politischen Nachtgebet" gewachsen ist, besagt, dass Hoffnung nichts für Individualisten ist. Zum Hoffen braucht es immer mehrere, braucht es die Gemeinschaft. Damit sind wir schon beim Thema des nächsten Abschnittes.

IV. Vollzug der Hoffnung in der Praxis der Kirche

1. Hoffnung in der Kirche und Hoffnung für die Kirche?

Hier gilt es gleich von Anfang an, ein naheliegendes und weit verbreitetes Missverständnis auszuräumen. Wenn wir darüber nachdenken, wie heute Hoffnung *in* den Kirchen verortet sein könnte, bedeutet das nicht, dass damit in einem bereits Aussagen gemacht würden über eine mögliche Hoffnung *für* die Kirchen. Denn die begründete Hoffnung auf Gottes Reich ist der Kirche nicht für sich selbst gegeben. "Nur um der Hoffnungslosen willen ist uns die Hoffnung gegeben!" (Walter Benjamin)

Grundsätzlich haben wir hier zu unterscheiden (nicht zu trennen!) zwischen der charismatischen Gemeinde, die sich der Geist Gottes als Vorhut der Hoffnung, als Vor-Raum des Reiches der Freiheit beruft und sammelt auf der einen Seite und der institutionellen Gestalt von Kirche auf der anderen. Beides darf nicht miteinander identifiziert werden. Die Gemeinde des Geistes ist Maßstab und stete Krisis der Institution Kirche. Aus dieser Krise erwächst der Ruf nach Veränderung. Insofern ist eine Voraussetzung dafür, dass Kirchen als Orte der Hoffnungen erlebt werden können, ihre Bereitschaft zur Selbstkritik, zum Eingeständnis der Schuld (Das Schuldbekenntnis ist der "Preis der Hoffnung"¹⁶) und der eigenen Veränderung. Diese Unterscheidung ist für die Kirche und für die begründete christliche Hoffnung gleichermaßen notwendig. Dahinter steht die Unterscheidung von Kirche und Reich Gottes. "Wo immer zwischen Kirche und Gottes kommendem Reich nicht unterschieden wird, wo die Eschatologie entfällt und eine Kirche in ihrem Sosein sich als Hort der Wahrheit ausgibt, da muss der Blitz Gottes einschlagen, weil hier nicht mehr die Kirche aus der Verheißung und unter dem Wort lebt, sondern sich als Hüter und Richter über das Wort Gottes fühlt."¹⁷ Eine Hilfe in dieser notwendigen Unterscheidung ist die Unterscheidung zwischen der erfahrbaren Kirche und der Kirche des Glaubens. Beide dürfen nicht auseinanderfallen und voneinander getrennt werden. Die erfahrbare Kirche ist in aller Schwachheit, Fehlerhaftigkeit und Undeutlichkeit doch Form, Gestalt und Ermöglichungsgrund der Kirche des Glaubens. Grund und Ziel christlicher Hoffnung ist nicht die Kirche, sondern Jesus Christus und das mit ihm angebrochene und mit seiner Wiederkunft vollends offenbar werdende Reich Gottes. Kirche ist kein Ort der Hoffnung, wenn sie ihren Grund verdunkelt und dem freien Blick auf das Ziel verdeckend im Wege steht. Sie ist dann ein Ort der Hoffnung, wenn sie diesen Grund freilegt und sich selbst nach diesem Ziel ausstreckt. Dies geschieht aber immer durch den einzelnen Christenmenschen. Er/Sie hat im Erfahrungsraum der Heilsgeschichte Jesus erkannt und glaubt an ihn, er/sie erlebt Jesus in der Gegenwart als den Präsenten und ist ihm in Liebe verbunden, er/sie sehnt sich nach dem Kommen Jesu in Herrlichkeit und lebt aus dieser Hoffnung. Als PlatzhalterIn - wie es Barth nennt - in zweierlei Richtung: einmal in Wachsamkeit als VertreterIn der schlafenden Welt und der (leider allzu oft) schlafenden Kirche, dann - umgekehrt - als PlatzhalterIn für die Hoffnung auf Gott in Kirche und Welt, "und wenn er dabei der einsamste Vogel auf dem Dache wäre"¹⁸.

Wie geschieht dies im Vollzug dessen, was die Kirche ausmacht? Ich werfe am Schluss einen Blick auf die Kennzeichen der Kirche, die in der evangelischen Tradition nach dem 7. Artikel

der Confessio Augustana in der rechten Verkündigung des Evangeliums und in der stiftungsgemäßen Feier der Sakramente bestehen.

2. Grundlose und bedingungslose Bejahung - die Rechtfertigung allein aus Gnade

Zentraler Inhalt christlicher Verkündigung ist das Evangelium, die frohe Botschaft von der freien Gnade Gottes. Der zu Recht beschuldigte Mensch, der vor Gott im Unrecht ist, Sünder und gottlos, findet definitive Anerkennung bei Gott. Ohne selbst etwas dazu tun zu können, ohne es zu verdienen. Die Rechtfertigung geschieht allein aus Gnade aufgrund der unzerstörbaren Liebe Gottes zum Menschen. Im Glauben vertraut sich der Mensch dieser Anerkennung, diesem Ja Gottes an. Dies alles geschieht allein deshalb, weil sich Gott in Jesus Christus bis zum Tod für die Menschen hingegeben hat. Aus dieser grundlegenden Bejahung folgt nun ein ebenso grundlegender unverlierbarer Wert jedes Menschen. Die Schöpfung zum Bild Gottes begründete die Menschenwürde, die Rechtfertigung bekräftigt sie trotz Sünde und Schuld.

Aus dieser zentralen theologischen Einsicht erwächst die Überzeugung, dass jedem Menschen diese unverlierbare und unantastbare Würde gegeben ist. Das ist nicht nur eine Aussage des Glaubens, sondern eingeflossen in die abendländische Geschichte der Begründung der Menschenrechte. Denn obzwar es unstrittig ist, dass die Menschenrechte in Europa den Kirchen abgerungen werden mussten (in den USA ist das anders), so unbestreitbar ist es auch, dass sich inhaltlich die Menschenrechte aus der christlichen Tradition speisen. Der Erste, der aufgrund der Würde jedes Menschen geschlossen hat, dass daraus auch folgt, dass jeder Mensch Rechte hat, war Samuel Pufendorf in seiner Abhandlung "Acht Bücher von Natur- und Völkerrecht" von 1672. Ein Bestseller der frühen Aufklärungszeit! Die Idee einer unverlierbaren Menschenwürde ist dann eingeflossen in die "Allgemeine Erklärung der Menschenrechte" von 1948, in das deutsche Grundgesetz von 1948, in die Verfassungen und Grundordnungen anderer Staaten und allgemein in das Verständnis des Menschen in den großen ethischen Herausforderungen von heute.

Die Kirchen halten diese Geschichten von der Schöpfung des Menschen zum Bild Gottes, von seiner Rechtfertigung und bedingungslosen Bejahung lebendig. Das bedeutet, dass sie ebenso die bedingungslose Annahme praktizieren. Schutz und Hilfe etwa für Flüchtlinge und Asylsuchende bieten.

3. Die Taufe und die Überwindung der tödlichen Gegensätze

Mit der Taufe werden Menschen eingegliedert in den Leib Christi. Sie werden zu jemandem, dessen/deren Name nie in Vergessenheit geraten wird. *To be some-one, some-body*, nicht länger *no-one, no-body* sein, niemals, nicht in den schlimmsten Arbeitsverhältnissen, nicht in Armut, nicht in Pflegebedürftigkeit, selbst im Tod nicht. "Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau" - so zitiert Paulus in Gal 3,28 eine Parole, die wohl über den Getauften ausgerufen worden sein dürfte. Aus der Taufe folgt, dass die Unterschiede unter den Menschen ihre tödliche Konsequenz verloren haben. Sie verschwinden nicht, bleiben vielmehr als bereichernde Diversität bestehen, aber sie verlieren ihren ausschließenden Charakter, demzufolge der Andere, der Fremde als Gefahr betrachtet wird, die ausgelöscht werden muss.

Auch daraus fließen wie von selbst Handlungsperspektiven für die Gemeinde. Wie geht sie mit Unterschieden um? Und das heißt: Ist sie ein exklusiver Zirkel oder eine integrative *Communio*? Ein wichtiges Kennzeichen ist, wie sehr Menschen mit besonderen Bedürfnissen Raum finden, wie sehr Frauen beteiligt sind, wie sehr MigrantInnen integriert werden.

4. Das Abendmahl und der Vorschein des Schalom

Im Abendmahl, der Eucharistie, danken die ChristInnen für die Gaben, die sie von Gott empfangen. Sie machen ihren Glauben sichtbar, dass sie das Wesentliche des Lebens nicht erarbeiten und erwirtschaften, sondern aus Gnade erhalten. Empfangen und Teilen, Geben und Nehmen kennzeichnen das soziale Geschehen. Die Einladung kennt keine Unterschiede der Rangordnung oder Hierarchie, jeder und jede erhält gleich viel.

Damit wird etwas sichtbar vom Fest in der kommenden Welt Gottes. Schon hier und jetzt erfahren und erleben ChristInnen den Vorschein, den Vorgeschmack dieses Festes und lassen sich auf dem Weg dorthin, auf ihrer Pilgerschaft, stärken.

Heilung und Gerechtigkeit werden sichtbar. Von dort strahlt die Gemeinde aus in die sie umgebende Umwelt. Gemeinde prägt als "Stadt auf dem Berg" (Mt 5,14) ihr Umfeld auch gesellschaftspolitisch. Sie setzt Zeichen des kommenden Reiches Gottes kommunal vor Ort, aber auch weltweit. Sie tut dies weniger durch Appelle als durch Modelle. Sie praktiziert in aktiver Partnerschaft ein Geben und Nehmen mit Christen aus jungen Kirchen und aus dem

nicht-westlichen Kulturkreis. Die Gemeinde bringt sich in die Gestaltung des sozialen Lebens am Ort mit ein und arbeitet gemeinwesenorientiert. Durch die Partnerschaft vor Ort mit ChristInnen anderer Sprache und Nation nimmt sie Impulse lebendiger Spiritualität dankbar auf und ist im Kampf für weltweite Gerechtigkeit engagiert. Auch Gemeinden im ländlichen Raum leben intensiv Partnerschaften mit Gemeinden aus anderen Kulturkreisen. Kirche "gleicht sich nicht dieser Welt an" (Röm 12,2). Sie geht neue Wege in aktuellen politischen und ökologischen Herausforderungen. Durch gelungene Modelle wird sie politisch wirksam. Sie will "mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung" Christus und sein kommendes Reich bezeugen (Barmer Bekenntnis - These 3).

Schluss

Hoffnung ist ein Wagnis - darin gleicht sie dem Glauben und der Liebe. Ein Wagnis, das den einzelnen Menschen meint, aber auch die Menschheit insgesamt und darüber hinaus die Schöpfung, den Kosmos. Hoffnung heißt nicht, dass alles gut ausgehen wird. Hoffnung heißt, dass die Wiederkunft Christi die universale und unmittelbare Verwirklichung des göttlichen Schalom bringen wird. Darauf zu vertrauen, daraus zu leben, daraufhin zu wirken, davon schon hier und jetzt erfahrbare Zeichen zu setzen, glaubwürdige Modelle zu verwirklichen, das macht Christinnen und Christen – um es mit Paulus zu sagen - zu solchen, "die Hoffnung haben".

Die gestellte Ausgangsfrage des heutigen Abends war: Sind Kirchen Orte der Hoffnung? Ich frage zurück: Wo gibt es noch Orte in unserer Gesellschaft, in denen von *Barmherzigkeit* und *Gnade* die Rede ist, von *Rettung* und *Heil*, von *Befreiung* und *Erlösung*? Um dieser Worte willen, um der Geschichten willen, die mit ihnen erzählt werden, um der Haltung, der Handlung, der Taten willen, die aus ihnen fließen, um Jesu Christi willen möchte ich ja sagen, ja, Kirchen sind Orte der Hoffnung.

- ¹ Helmut Gollwitzer, ... und führen, wohin du nicht willst. Bericht einer Gefangenschaft, München 1951
- ² Gisbert Greshake, Leben - stärker als der Tod. Von der christlichen Hoffnung, Freiburg i.B. 2008, S. 47
- ³ Reinhard Koselleck, "Erfahrungsraum" und "Erwartungshorizont" - zwei historische Kategorien, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/Main 1995, S. 349-375
- ⁴ Hartmut Rosenau, Art. "Hoffnung", Taschenlexikon Religion und Theologie, Band 2, S. 518-520
- ⁵ Joseph Ratzinger, Einführung in das Christentum, München 1968 (9. Auflage 2007), S. 228
- ⁶ Susanne Heine/Peter Pawlowsky, Die christliche Matrix, München 2008, S. 103
- ⁷ Zitiert bei Gisbert Greshake, S. 83
- ⁸ Joseph Pieper, Über die Hoffnung, 1949
- ⁹ Dorothee Sölle/Fulbert Steffensky, Der Luxus der Hoffnungslosigkeit
- ¹⁰ Hans Joachim Kraus, Reich Gottes - Reich der Freiheit, S. 415
- ¹¹ Zu 2.Petrus 3,12; CR 83, S. 476. Dazu auch: Heinrich Quistorp, Die letzten Dinge im Zeugnis Calvins, Gütersloh 1941, S. 16 f
- ¹² Jürgen Moltmann, Kirche in der Kraft des Geistes, München 1975, S. 310
- ¹³ Wilhelm Dantine, Hoffen - Handeln - Leiden. Christliche Lebensperspektiven, Wien - Göttingen 1976, S. 124
- ¹⁴ Karl Barth, KD IV/1, S. 131 f
- ¹⁵ Thomas Eggenberger/Ulrich Engel (Hgg.), Worauf dürfen wir hoffen? Ein Gespräch zwischen Paulus Engelhardt, Dorothee Sölle und Fulbert Steffensky, Mainz 2002, S. 78
- ¹⁶ Tiemo R. Peters/Johann B. Metz, Theologie des vermissten Gottes, Mainz 1998, S. 104
- ¹⁷ Hans-Joachim Iwand, Predigtmeditationen, Göttingen 1963, S. 287
- ¹⁸ KD IV/3, S. 1072